
 VON SOMBART ZU SCHMOLLER?

Rezension von: Michael Appel,
 Werner Sombart, Theoretiker und Historiker des modernen Kapitalismus,
 Metropolis Verlag, Marburg 1992,
 339 Seiten, DM 48,-; Jürgen Backhaus
 (Hrsg.), Gustav von Schmoller und die
 Probleme von heute. Verlag Duncker
 & Humblot, Berlin 1993, 296 Seiten,
 DM 168,-.

Die deutsche „Historische Schule der Nationalökonomie“ galt lange Zeit den Dogmenhistorikern gleichsam als Prototyp eines Irrwegs in der Entwicklung dieser Wissenschaft. Schmoller findet als im „Methodenstreit“ unterlegener Vertreter eines induktivistischen Empirismus Erwähnung, Sombart wenn überhaupt als Verfasser dickleibiger Bücher zur Wirtschaftsgeschichte. Aber seit einigen Jahren gibt es Anzeichen dafür, daß die Verbannung der Vertreter dieser Schule in den Orkus der Nationalökonomie wieder aufgehoben werden könnte. Einige von Sombarts Werken wurden neu aufgelegt, Schmoller wurde als Theoretiker eines marktwirtschaftlichen Interventionismus wiederentdeckt.

Ähnlich wie die österreichische Schule pflegte man die Historische Schule in drei Generationen einzuteilen, wobei Roscher als Hauptvertreter der ersten und Schmoller als Leitfigur der zweiten Generation unangefochten sind. Für die dritte Generation, die gleichzeitig das Ende der Schule markiert, steht die Triade Max Weber/Sombart/Spiethoff. Während Webers Werke zum Grundbestand des sozialwissenschaftlichen Schrifttums zählen, ist der zu Lebzeiten bekanntere Werner Sombart heute den meisten Sozialwissenschaftlern nur noch dem

Namen nach bekannt. Paradoxaerweise war lange Zeit ein in der DDR erschienenes Buch von W. Krause (1962) die einzige – allerdings durch Polemik arg verzerrte – Monographie über diesen Autor, und erst über fünfzig Jahre nach Sombarts Tod ist mit dem Buch von Michael Appel die erste umfassende Würdigung seines Lebenswerkes erschienen (1).

Im Mittelpunkt von Appels Darstellung steht Sombarts fraglos bedeutendstes Werk „Der moderne Kapitalismus“, an welchem sich die intellektuelle Entwicklung seines Verfassers ebenso wie die Besonderheiten der deutschen Nationalökonomie bis zum Zweiten Weltkrieg vorzüglich demonstrieren lassen. Als Sombart 1902 die erste Auflage seines magnum opus veröffentlichte, war er bereits ein berühmter Mann, nicht nur in der nationalökonomischen Fachwelt, sondern einem weit über deren Kreis hinausgehenden Intellektuellenpublikum bekannt als Verfasser des vielgelesenen Buches „Sozialismus und soziale Bewegung im 19. Jahrhundert“ (1896), von dem unter diesem Titel bis 1919 nicht weniger als sieben Auflagen erschienen sind und das viele Sozialisten und Sozialdemokraten erstmals mit dem theoretischen Hintergrund ihrer Bewegung vertraut machte. Wenn sich Sombart mit diesem Buch als kritischer Sympathisant der Sozialdemokratie und vor allem der Gewerkschaftsbewegung deklariert hatte, so erreichte er damit als „Verräter“ an der Klasse seiner Abstammung beträchtliches Aufsehen, galt in der konservativ-bürgerlich dominierten Welt der deutschen Universitäten vorerst als politisch unzuverlässig und mußte bis zu seiner 1918 erfolgten Berufung als Nachfolger Adolph Wagners an die Berliner Universität manche Zurücksetzung hinnehmen. Wenn sich Sombart später zunehmend vom Sozialismus als politische Bewegung distanzierte, so nicht von Marx als Theoretiker – wie das Vorwort zum 3. Band des

„Modernen Kapitalismus“ bezeugt, fühlte er sich zeitlich in gewissem Sinne als „Marxist“. Wenn er solcherart längere Zeit politisch „zwischen den Stühlen“ saß, beklagte Sombart ein ähnliches Schicksal als Sozialwissenschaftler: die Ökonomen ließen ihn nur als Wirtschaftshistoriker gelten, die Historiker wiederum sahen ihn als Ökonomen und nicht als einen der ihnen an (2).

Welchem Fach immer man Sombart zuordnet, er war es, der das früher sporadisch verwendete Wort „Kapitalismus“ als Begriff für ein bestimmtes Wirtschaftssystem einführte und darüber auch zum allgemeineren Begriff des „Wirtschaftssystems“ vorstieß. Während Sombart in der Version von 1902 den Inhalt des Begriffs „Kapitalismus“ noch stark marxistisch gefaßt hatte (die kapitalistische Unternehmung als sich verwertendes, d. h. mit Aufschlag reproduzierendes Kapital), war er in der späteren, ab 1916 erscheinenden und wesentlich erweiterten Auflage bemüht, das subjektive Element in Form der zu unternehmerisch-kapitalistischem Verhalten motivierenden Einstellungen und Gesinnungen sowie den „objektiven Geist“ des Kapitalismus, d. h. die verselbständigt vom einzelnen Handelnden existierenden Denkschemata und Sinnzusammenhänge, in ihrer Bedeutung für das System stärker zu gewichten. Was die wissenschaftliche Seite von Sombarts Werk betrifft, ist es dieser kapitalismustheoretische Aspekt, dem Appels Interesse hauptsächlich gilt. Ausführlich wird auf die Rezeptionsgeschichte anhand der zahlreichen Rezensionenliteratur bzw. der Bezugnahme auf Sombarts Werk zu dessen Lebzeiten eingegangen. Weniger beschäftigt sich Appel mit anderen inhaltlichen Aspekten des „Modernen Kapitalismus“ – z. B. mit Sombarts Unterscheidung zwischen Früh-, Hoch- und Spätkapitalismus. Die industrielle Revolution beschleunigte die Dynamik einer Wirtschafts- und

Gesellschaftsformation, die zumindest in ihrem nichtlandwirtschaftlichen Segment in einigen Ländern bereits im 18. Jahrhundert oder noch früher die Stufe einer marktvermittelten Verkehrswirtschaft erreicht hatte (sog. „Kommerzielle Revolution“). Während Sombarts Darstellung des Frühkapitalismus vielfach heute noch unübertroffen ist, sind seine Erkenntnisse bezüglich des Hochkapitalismus von geringerem Tiefgang. Vor allem aber hat sich seine These, daß die entwickelten Länder zu einem Zeitpunkt, der etwa durch den Ersten Weltkrieg markiert wird, in die Phase des „Spätkapitalismus“ eingetreten seien, durch die spätere Entwicklung nicht bewahrheitet.

Die Spätkapitalismustheorie Sombarts hat – obwohl er nachdrücklich immer für die Wertfreiheit der Wissenschaft eingetreten ist (3) – entscheidend mit seiner etwa 1907 erfolgten Wendung zum Kulturpessimismus zu tun. Während Sombart bis dahin die Fähigkeit des Kapitalismus, den materiellen Lebensstandard breiter Bevölkerungsschichten allmählich zu verbessern, positiv bewertet hatte und im Verein für Socialpolitik zur progressiven Gruppe zählte, wurde mit zunehmendem Lebensalter seine Einstellung zu den Errungenschaften der „Zivilisation“ immer verächtlicher. Seine Geringschätzung allen industriellen Fortschritts ließ Sombart zu krassen Fehleinschätzungen des Potentials der modernen Technik gelangen – Flugzeuge erschienen ihm als bloße Spielerei, alle Massenproduktion war „Schund“ – und sogar für eine „Reagrarisierung“ Deutschlands eintreten (4).

Große Teile von Appels Buch beschäftigen sich letztlich mit der Frage, worin die gedanklichen Wurzeln des „Sonderweges“ liegen, den die deutsche Nationalökonomie in der Zwischenkriegszeit einschlug. Die Ablehnung des Marktmechanismus als Vergesellschaftungszusammenhang und

seine tendenzielle Ersetzung durch eine organismusanaloge Gemeinschaft ist für viele Autoren dieser Zeit charakteristisch. Die Wirtschaft sollte – einem Körper ähnlich – „über den Willen, in diesem Fall über die Politik, so gestaltet werden, daß nicht die anonym wirkenden Marktkräfte, sondern die Wertvorstellungen des Menschen ihn in Bewegung setzen konnten.“ (S. 277)

Auch Sombart war von einer solchen anti-marktwirtschaftlichen Haltung geprägt. Appels Buch zeigt in eindrucksvoller Weise die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge dieser Orientierung auf. Mehr oder weniger ausgeblendet bei dieser Art der Betrachtung bleibt die ökonomisch fundierte Kritik an Sombarts Werk, wie sie z. B. von Schumpeter in seiner prinzipiell positiven Rezension „Sombarts Dritter Band“ vorgebracht wurde; nämlich, daß Sombarts analytisches Werkzeug nicht gerade auf der Höhe seiner Zeit war. „Soweit Sombart ein solches überhaupt hat, stammt es durchaus von Marx oder aus seiner eigenen Kritik von Marx, und was auf diesem Gebiet . . . die letzten sechzig Jahre getan haben, hat er mit der gesunden Verachtung des Schaffenden für alles das, was ihm nicht kongenial ist, beiseite gelassen“ (5). Dieser Aspekt von Sombarts Werk harret also nach wie vor der Aufarbeitung. Hoffentlich wird die intensivere Beschäftigung mit Sombart einmal auch mehr Klarheit darüber schaffen, was seine eigentliche Faszination ausmacht – denn es bleibt das Paradoxon, daß eine umfassende Würdigung wie diejenige Appels die Schwachstellen klar identifizieren kann, während die Antwort auf die Frage, worin die bleibenden Erkenntnisse Sombarts bestehen, vergleichsweise vage bleibt.

„Von Schmoller zu Sombart“ lautet der Titel eines Beitrages von Horst Betz zu dem von Jürgen Backhaus herausgegebenen Buch „Gustav von

Schmoller und die Probleme von heute“, der zeigen will, „daß Sombart mit Erfolg auf den Schultern Schmollers stand“. (S. 222, diese und die folgenden Seitenangaben im Text beziehen sich auf den von Backhaus herausgegebenen Band). Sombart hat zwar Schmollers Kritik an der ersten Auflage seines „Modernen Kapitalismus“ sehr ernst genommen, daß seine Kapitalismusanalyse letztlich rein materialistisch sei, weil sie in der dem Kapital immanenten Verwertungstendenz das *primum movens* erblicke. Aber er folgte nicht Schmollers Rat, in dieser Hinsicht den „psychischen Niederschlägen der Seelenkräfte“ (6) den Vorrang einzuräumen. Sombarts Hauptinteresse „richtet sich auf ein Verstehen der kulturellen Objektivierung des menschlichen Geistes. Deswegen ist er wenig an der Motivationsstruktur von Individuen interessiert und richtet vielmehr sein Augenmerk auf die Massenerscheinungen der Kulturzusammenhänge, denn so wie sich subjektiver Geist objektiviert, beeinflusst und motiviert er auch die Handlungen des Einzelmenschen“. (S. 232 f.) Wahrscheinlich liegt in diesem Bereich die beste Leistung Sombarts, die Appel ganz verkennt, wenn er solche Objektivierungen als „Geistmetaphysik“ abtut. Auch hat Sombart im Vergleich zu Schmoller seine jeweils verwendeten theoretischen Ansätze, wie unzureichend sie in mancher Hinsicht auch sein mögen, deutlicher explizit gemacht und zumindest vom Anspruch her wertende Urteile von wissenschaftlichen Aussagen getrennt. Aber das alles hat ihn nicht vor haarsträubenden wirtschaftlichen (und auch politischen) Fehlprognosen und Fehleinschätzungen bewahrt, und von dieser Seite betrachtet erscheint Schmoller als der wesentlich moderner denkende Ökonom, der auch heute noch viel zu sagen hat, wenn man seine Schriften im Original liest und nicht die gängigen Vorurteile der Dogmengeschichten übernimmt.

Zumindest in zweierlei Hinsicht muß das negative Urteil über Schmoller revidiert werden: Zum einen redete Schmoller im Methodenstreit keineswegs einer geistlos-bornierten Faktensammlung das Wort, sondern ist als Begründer der empirisch-ökonomischen Forschung anzusehen, zum zweiten darf er auch die theoretische Ahnherrschaft des modernen Wohlfahrtsstaates für sich beanspruchen.

Ad 1. Was Schmoller im Methodenstreit für ein Anliegen eigentlich verfolgte, hat bereits Schumpeter in seinem berühmten Aufsatz „Gustav v. Schmoller und die Probleme von heute“ mit bewundernswerter Klarheit herausgearbeitet, als wahre Absicht Schmollers gegen manche seiner irreführenden Formulierungen, zu denen sich dieser in der Hitze der Auseinandersetzung hinreißen ließ. Schumpeter definierte das „Schmollerprogramm“ so: „Mit einer Minimalbelastung an Apriori an das Material heranzutreten, damit Zusammenhänge zu erfassen suchen, dabei das Apriori für die Zukunft vermehren und neue Auffassungsweisen erarbeiten, die weiterem Material gegenüber als (provisorisch) vorhandenes Rüstzeug dienen und so weiter in steter Wechselwirkung und gedanklicher Verarbeitung. Daß dieses Programm einmal als Spezifikum einer besonderen Schule betrachtet werden konnte, kennzeichnet die Aufgabe, die er vorfand, daß es das heute nicht mehr ist, seinen Erfolg“ (7). In seinem Beitrag zum Backhaus'schen Sammelband verfolgt Peter R. Senn Schmollers Spuren in der angelsächsischen Welt. Indem die Kenntnis der deutschen Sprache bei den englischen und amerikanischen Ökonomen nach dem Zweiten Weltkrieg weitgehend verlorengegangen ist, war die Möglichkeit, die ältere deutsche Literatur kennenzulernen, auf Übersetzungen beschränkt, und solche gibt es von Schmollers Schriften kaum. Über Wesley C. Mitchell, den Pionier der empirischen Konjunkturforschung,

übte Schmoller einen nicht unwesentlichen Einfluß auf die Entwicklung der Nationalökonomie hin zu einer empirischen Wissenschaft aus, und auch als Theoretiker der „Socialpolitik“ – heute würden wir sagen: „wohlfahrtsstaatlichen Wirtschaftspolitik“ – waren Schmoller und der von ihm gegründete Verein für Socialpolitik auch in Großbritannien und in den USA wohlbekannt (8).

Ad 2. Der längste Abschnitt des Sammelbandes befaßt sich mit Schmoller und der heutigen Sozialpolitik, verfaßt von R. Hansen. Trotz seiner Länge bleibt dieser Beitrag sehr im Allgemeinen, zeigt jedoch in überzeugender Weise die zukunftsweisende Orientierung von Schmollers Konzeption wohlfahrtsstaatlicher Interventionen im marktwirtschaftlich-kapitalistischen System auf. Schmoller war ganz im Gegensatz zu Sombart – wirtschafts- und sozialpolitischer Optimist, d. h. er schrieb dem industriellen Kapitalismus und namentlich dem technischen Fortschritt (9) die Fähigkeit zu, das Lebensniveau der Massen allmählich, aber nachhaltig zu heben. Er hat „nie einen Zweifel daran gelassen, daß er in der Regel eine marktwirtschaftliche Steuerung aller wirtschaftlichen Vorgänge für unerlässlich hielt“. (S. 138 f.) Im Gegensatz zum „Manchesterliberalismus“ insistierte er jedoch darauf, daß die Besserstellung der Arbeiter nicht selbsttätig durch den Marktmechanismus eintritt, sondern auch „socialpolitischer“ Maßnahmen bedarf. Darunter verstand Schmoller nicht nur die Schaffung von Sozialversicherungen und arbeitsrechtliche Besserstellungen, sondern auch die Freiheit des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses, kollektivvertragliche Lohnpolitik, Steuerpolitik, Förderung der Ersparnisbildung, Wettbewerbspolitik u. a. m. (10). Im einzelnen lag er mit seinen Forderungen oft auf einer Linie mit den Gewerkschaften und mit der Sozialdemokratie, die Schmoller jedoch wegen

seiner deklariert anti-revolutionären Zielsetzung als Gegner betrachtete. Aber Hansen hat völlig recht, wenn er feststellt, daß „die angestrebte und vorausgesagte versöhnende Wirkung der von Schmoller geforderten institutionellen Regelungen längst eingetreten (ist) und die ursprünglich unüberbrückbar erscheinende Klassenspaltung zwischen Eigentümern und Nichteigentümern von Produktionsmitteln beseitigt (hat)“. (S. 199)

Der Beitrag von Dieter Schneider über „Schmoller und die Lehre von der Unternehmungsverfassung“ zeigt einerseits die zukunftsweisenden Vorschläge Schmollers hinsichtlich der von ihm geforderten Mitwirkungsrechte der Arbeitnehmer: „Arbeitersausschüsse“ sollten nicht nur die Interessen der Arbeitnehmer im Unternehmen mitberaten, sondern auch Entscheidungsbefugnisse in Personalangelegenheiten erhalten. Diese sollten allerdings auch – und hier kommt ein konservativer Zug zum Vorschein – z. B. den jungen Arbeitern den Heiratskonsens erteilen. Schneiders Beitrag zeigt aber auch die Schwäche Schmollers im theoretischen Bereich auf, wo er zum Kernproblem der marktwirtschaftlichen Ordnung, dem Auseinanderfallen von Eigentum und Verfügungsmacht, wenig Originelles zu sagen hat und hinter die englischen Klassiker von Smith bis J. St. Mill zurückfällt. Für Schmoller handelt es sich „um das sittliche und pädagogische Problem, ob es möglich ist, Leute zu finden und zu erziehen, welche Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit mit Energie, Geschäftsklugheit, Organisations- und Spekulationstalent verbinden“. (S. 258)

Als einziger Autor gibt Manfred Prisching einen Gesamtüberblick über Schmollers theoretische Konzeption mit seinem Beitrag „Schmollers Gesellschaftstheorie“. Schmollers Ziel war es, „die Sozialwissenschaft zu integrieren, d. h. eigentlich eher: ihren Zerfall in arbeitsteilige Spezialdiszi-

plinen zu verhindern, ohne Zuflucht zu der Herstellung einer spekulativen Einheitlichkeit zu nehmen, wie dies in manchem bei Spengler, Toynbee, Sorokin oder Alfred Weber der Fall war“. (S. 188) An Schmollers historisch-evolutionärem Denken hebt Prisching u. a. folgende Grundzüge hervor: Parallel zum Fortschritt in der technisch-materiellen Dimension sieht Schmoller einen Fortschritt im Sittlichen – durchaus ähnlich wie Hegel –, indem die rohe Gewalt durch Sitte und Zucht zunehmend zurückgedrängt wird. Aus dem Umstand, daß es keinen Fortschritt ohne soziale Auseinandersetzungen und Kämpfe gibt, leitet er die politische Notwendigkeit ab, „durch vernünftige institutionelle Maßnahmen und soziale Reformen die Zuspitzung des Konflikts (zu) verhindern und dem Protest die Spitze ab(zu)sehen“. (S. 205) Dem evolutionären Denken entspringt auch die Ablehnung eines v. a. von den Engländern propagierten laissez faire-Modells als quasi-natürlichem (End-)Zustand, der „Idee einer konstanten, über Raum und Zeit erhabenen Normalform der volkswirtschaftlichen Organisation, die in Freihandel, Gewerbefreiheit, freiem Grundeigentumsverkehr kulminierend nur durch falsche Einmischungen des Staats und der Gesetzgebung gestört werden könne, über die hinaus es dann keinen Fortschritt gebe“. (Originalzitat Schmoller, S. 191) Für Schmoller war mit der Gesellschaft und Wirtschaft des „Manchesterliberalismus“ die Entwicklung nicht zu Ende. Freilich wird bei ihm dieser Gegenpol seines Denkens nicht selten zum Zerrbild, das eine ins Detail gehende Analyse der Funktionsweise der Marktwirtschaft als überflüssig erscheinen läßt – aber dieses Zerrbild ist eben ein falscher Schein, hinter dem ähnlich wie bei Sombart eine theoretische Schwachstelle erkennbar wird.

Die Tendenz Schmollers, in der „ahistorischen“, „deduktiven“ Ökono-

mie der englischen Klassiker allzu rasch Apologetik des „Manchesterturns“ zu erkennen, entspringt einem etatistischen Grundzug in seinem Denken, das den Staat als „das großartigste sittliche Institut zur Erziehung des Menschengeschlechts“ (Originalzitat, S. 210) betrachtet. Eine solche Haltung ist wegen ihres hohen Anspruchs an die Politik im weitesten Sinn zwar achtenswert, andererseits aber (über-)idealistisch und zu wenig realistisch, „und in seinem enormen Vertrauen in die Sittlichkeit der Herrschenden übersieht er (Schmoller) klassische Probleme der Herrschaftskontrolle völlig“. (S. 192)

Ein Vergleich von Schmoller und Sombart zeigt, daß Sombart als Theoretiker des „Modernen Kapitalismus“ die methodischen und – trotz aller Mängel – auch die inhaltlichen Grundlagen seiner Analyse klarer und systematischer dargestellt hat als Schmoller, dessen Selbstbeschränkung auf ein „Minimum an Apriori“ ihn vor theoretischen Generalisierungen zurückscheuen lassen hat. Sombart ist andererseits nicht das einzige Beispiel dafür, daß auch die schärfste Analyse kein Garant für eine überlegene Einschätzung von Gegenwart und Zukunft ist (11). Seine Diagnose einer Systemtransformation zum „Spätkapitalismus“ sollte sich als voreilig erweisen, während Schmoller mit seinem Modellansatz einer staatsinterventionistischen Marktwirtschaft, der zum Zeitpunkt, als Schmoller ihn entwickelte, ohne starke normative Komponenten nicht auskommen konnte, durch die spätere Entwicklung eindrucksvoll bestätigt wurde und auch aus heutiger Sicht noch einiges zu bieten hat.

Die moderne Makroökonomie hat allzulange den Staat auf die Symbole „G“ und „T“ in den Gleichungen reduziert bzw. seine Wirkungen in den quantitativen Dimensionen von Allokation, Distribution und Stabilisierung zu erfassen gesucht. In letzter

Zeit haben Forschungsrichtungen an Einfluß und Bedeutung gewonnen, die, eher von Nebengeleisen her kommend, das Verhältnis Staat und Wirtschaft unter alternativen Gesichtspunkten betrachten (z. B. economics of regulation, „law and economics“, Theorie des Staatsversagens) und dabei vor allem institutionelle Arrangements in den Mittelpunkt stellen. Daraus ergeben sich – wie Backhaus in seiner Einleitung feststellt – Anknüpfungspunkte zur Historischen Schule. „Die Analyse der Institutionen lebt aus dem Vergleich der verschiedenen Strukturen im Hinblick auf ähnliche Funktionen, einem Vergleich, der sowohl gegenwärtig im Sinne eines Wirtschaftssystemvergleichs durchgeführt werden kann, als eben auch historisch, wobei dann noch die Entwicklung der betreffenden Institutionen bis auf den heutigen Tage miterforscht werden kann“. (S. 11)

Es spricht also einiges dafür, daß hinter der vermehrten Beschäftigung mit „alten Schmökern“ im Fall der hier behandelten Autoren mehr steckt als der Umstand, daß für eine wachsende Zahl von Dissertationen und Habilitationen Themenstellungen erfunden werden müssen. Es könnte vielmehr bald zu einer Teilrevision der dogmengeschichtlichen Bewertung einer bisher hauptsächlich als Irrweg betrachteten Richtung kommen.

Günther Chaloupek

Anmerkungen

- (1) Besonders verdienstvoll ist Appels fast 60 Seiten umfassende Bibliographie; was Sombarts Schriften betrifft, dürfte sie weitgehend vollständig sein. Weitere Publikationen über Sombart sind in Vorbereitung, darunter die Herausgabe der Referate einer 1991 in Heilbronn stattgefundenen Tagung (Backhaus 1994).
- (2) Sombart (1930) 317.
- (3) Appel behandelt in einem eigenen Kapitel auch Sombarts wissenschaftstheoretisches Werk „Die drei Natio-

- nalökonomien“. Dieses Buch hat allerdings viel mehr zu bieten als eine Diskussion der Wertfreiheitsproblematik.
- (4) Diese rückwärtsgewandte Einstellung war auch der Grund, warum sein Anbiederungsversuch an die nationalsozialistische Herrschaft mit dem Buch „Deutscher Sozialismus“ mißlang – es war den Nationalsozialisten zu „reaktionär“. Seine konservative Grundeinstellung bewahrte Sombart allerdings davor, sich dem Nationalsozialismus anzuschließen – er ging in seinen letzten Lebensjahren zunehmend auf Distanz und lehnte z. B. eine Neuauflage seiner 1915 erschienenen Englandfeindlichen Polemik „Händler und Helden“ ab.
- (5) Schumpeter (1927) 227.
- (6) Zitat bei Appel, S. 40.
- (7) Schumpeter (1926) 192 f.
- (8) Weitere Beiträge beschäftigen sich generell mit dem Einfluß Schmollers auf die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaft (N. Balabkins) und seiner Rezeption in Italien (R. Faucci).
- (9) Mit Schmollers Aussagen zur Technik befaßt sich der Beitrag von K.-H. Schmidt.
- (10) Folgende zwei Zitate zu den Arbeitsbeziehungen bzw. zur Funktion der Verbände in der Wirtschaftspolitik weisen Schmoller als frühen Theoretiker einer Sozialpartnerschaft aus: Der Sozialdemokrat, der organisierte Arbeitnehmer sei zu versöhnen, wenn man ihm „seine Arbeitsverfassung, seine tägliche Arbeitszeit, die Frauen- und Kinderarbeit, die Lohnzahlungsmethoden, die Erziehung seiner Kinder zu verbessern sucht; wenn man ihm seine Arbeiterberufsvereine, sein Koalitionsrecht anerkennt, aber zugleich durch Ausbildung von Schiedsgerichten, durch Tarifverträge, durch ein gerechtes Gesetz über die Arbeiterberufsvereine die Schattenseiten des Koalitionsrechtes einschränkt. Nur langsam, Schritt für Schritt, kann man wieder zu normalen Arbeitsverhältnissen kommen. Aber es ist doch nicht so schwer und es ist die Bedingung, unter der wir allein den Sieg auf dem Weltmarkt erringen können. Wenn wir den Engländern und Amerikanern den Vorsprung in der sozialen Versöhnung überlassen, so werden wir von ihnen geschlagen werden“. (Schmoller 1903, S. 27 f.). Und in seiner Charakterisierung der liberalen Wirtschafts- und Gesellschaftslehre: „Es siegten Staat und Idealismus über die gesellschaftliche Klassenorganisation (des Feudalsystems, G. Chaloupek) und ihren Egoismus, indem die großen Grundsätze der Rechts- und Steuergleichheit, der Gewerbe- und Ehefreiheit proklamiert, ein fast fanatischer Kampf gegen alle gesellschaftlich bündischen Organisationen, Korporationen, Bünde, Zünfte, Genossenschaften, Städte über hundert Jahre geführt wurde. So sehr damit eine neue Epoche der Weltgeschichte in Rechts- und Wirtschaftsorganisation sowie der nationalen Einheit der Kulturvölker begründet wurde, der Wahn, von dem die Theorien der Zeit dabei geleitet waren, daß nur der Staat und das Individuum bei diesem großen Umbildungsprozeß zuletzt übrigbleiben dürfen, ist heute bereits wieder verschwunden“. (Schmoller 1890) Über hundert Jahre später, und siebzig Jahre nach Keyners' Ankündigung des Endes des *laissez-faire* hat es nicht den Anschein, als gehörten diese Theorien der Vergangenheit an.
- (11) Das beste Beispiel dafür ist wohl Schumpeters Fehlprognose vom Ende des Kapitalismus und vom Sieg des Sozialismus in „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“.

Literatur

- Backhaus, Jürgen (Hrsg.), Werner Sombart (1863–1941), *Social Scientist*, 3 Bände (Marburg 1994).
- Krause, Werner, *Werner Sombarts Weg vom Kathedersozialismus zum Faschismus* (Berlin-Ost 1962).
- Schmoller, Gustav, *Das Wesen der Arbeitsteilung*, in: *Schmollers Jahrbuch 14* (1890), wiederabgedruckt in: Seidel, B.; Jenkner, S., (Hrsg.), *Klassenbildung und Sozialschichtung* (Darmstadt 1968) 1–69.
- Schmoller, Gustav, *Über das Maschinenzeitalter in seinem Zusammenhang mit dem Volkswohlstand und der sozialen Verfassung der Volkswirtschaft* (Berlin 1903).
- Schumpeter, Joseph A., *Gustav v. Schmoller und die Probleme von heute*, in: *Schmollers Jahrbuch 50* (1926), wieder-

- abgedruckt in: ders., Dogmenhistorische und biographische Aufsätze (Tübingen 1954) 148–199.
- Schumpeter, Joseph A., Sombarts Dritter Band, in: Schmollers Jahrbuch 51 (1927), wiederabgedruckt in: ders., Dogmenhistorische und biographische Aufsätze (Tübingen 1954) 220–240.
- Schumpeter, Joseph A., Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie (München 1950).
- Sombart, Werner, Der moderne Kapitalismus. (Taschenbuchausgabe dtv, München 1987).
- Sombart, Werner, Die drei Nationalökonomien (München, Leipzig 1930).